

Das Gesetz der Erde.

Roman von Anton Freiherrn von Persall

(7. Fortsetzung.)

„Ja, in den alten Thurm, der für die Leute zurecht gestrichelt werden soll — und wenn sie nicht wollen, dann wird ihnen die Weiskalm abgenommen.“

„Aberdings, die Afra —“ Bessy lächelte sich, um eine Blume zu pflücken. Die Afra war einmal Ihre Jugendliebe, nicht wahr? Sie war einmal eifersüchtig auf mich — dann verzeih mir uns wieder — das war auf der Weiskalm — als Sie mich heruntertrugen bei dem furchtbaren Wetter.“

„Dürft ich's ja von mir selbst nicht glauben — bin ja auch ein Bauernkind —“

„Haben Sie es denn schon erfahren?“ Die Frage klang hochmütig und spöttlich zugleich.

„Da thät ich mir leid, oft, nur zu oft —“

„Ei, dann hätten Sie auch alles einsehen sollen für Ihre Afra und immer dulden, daß sie so viel leiden muß —“ Es sprach eine unverkennbare Gereiztheit aus den Worten.

„Ich spreche jetzt nicht von Afra — überdauert —“

„Aber ich spreche davon, und ich will sie jetzt in meinen Schutz nehmen — so — ich allein.“

„Sie schreit rascher vorwärts, Sie können schon umkehren — ich werde es bei Papa schon vertreten. Aus dem Abzug von der Alm wird nichts. Geben Sie sich keine Mühe.“

Anders hielt wirklich an. Ganz heiss liegt es ihm auf von Verehrung, Bewunderung, und sie mußte ihn für einen Feigling halten. Der Gedanke war nicht zu ertragen! Er war im Nu an ihrer Seite und griff, ohne daß sie es verhindern konnte, nach ihrer Hand und küßte sie verheißungsvoll.

Bessy wurde feuerroth. „Wo haben Sie denn das gelernt?“ fragte sie, sich mit einem metallisch klingenden Lachen über die Situation hinwegsetzend.

„Hier im Wald, unter Ihren lieben Augen, die einen Wilden zum Ritter machen.“

„Zum Ritter? Ja, Anders, zum Ritter alles Guten!“

„Jawohl, und zum Feind alles Schlechten, wie es im Märchen heißt!“

Jetzt drängte Bessy, die jedes weitere Wort fürchtete. „Wir vergessen nicht über dem Märchen die Wirklichkeit. Kommen Sie, kommen Sie!“

Schweigend schritten sie durch den Sommerwald. Schon trat die blaue Masse des Hochwogls durch eine Lücke hervor, nur ein Hohlweg war noch zu durchschreiten, dann kam man auf die Almlichte — da blieb Anders plötzlich stehen und horchte. Ein fremdartiger Ton drang in den Wald, ganz ferne Stimmen in strengem Rhythmus.

„Was ist das?“ fragte Bessy. Deutlich vernahm man jetzt das „Gegrigel“ feist du, Maria“. Es war eine tiefe Männerstimme. Sie klang unendlich traurig durch den lichtdurchfluteten Wald.

Jetzt zweifelte Anders nicht mehr. Ein Unglück ist geschehen. Fräulein Bessy. Sie bringen einen Verurteilten — werden sehen — dabei hetet man. Einen Holznecht vielleicht oder Bergsteiger —“

Der Kopf eines Pferdes erschien vorn auf dem Weg, Männer mit entsetztem Haupt — „Herr, gib ihm die ewige Ruh, und das ewige Licht kuckte ihm. Amen!“

Anders entdeckte gerade noch zur rechten Zeit eine Stelle, die wenigstens das Ausweichen ermöglichte.

Es war ein kleiner Leitervagen, von einem diebischen Braunen gezogen, der in der Höhlung einbuckelte. Seine Last, über deren Art kein Zweifel sein konnte, war in eine graue Pferdebedeckung gehüllt. Es war eine Leiche, die darunter lag. Die Form des Kopfes hob sich deutlich ab, der rechte Arm ragte steif über den Wagen heraus.

Bessy ergriff, von einem Schauer gepackt, die Hand Anders und presste sie fest.

Anders mußte, wen sie brachten. Sein Blick blieb über dem Wagen an einem blassen Gesicht haften, das immer wieder dicht über dem Todten auftauchte — Afra! Daneben ein junger Mann, finster, verbissen, seine Lippen bezeugten sich nicht im Gebet — Alban!

„Um Gottes willen, wen bringen sie?“ flüsterte Bessy zitternd. Jetzt war es doch die Liebemannstochter, die zu ihm sprach.

„Einen Vertriebenen,“ sagte er herb. „Den alten Wächter! Er hat den alten Thurm sich eripart —“

„Mein Gott! Mein Gott!“ flüsterte Bessy, von Entsetzen und Mitleid ergriffen.

Jetzt kam der Wagen. Die beiden Männer zur Seite achteten, in ihr Gebet vertieft, nicht auf die beiden.

Afra sah auf und erkannte Anders; sie blieb stehen, wie in den Boden genurzelt, und die Röthe des Unwillens färbte ihre Wangen. „Das Fräulein Liebemann,“ sagte sie dann, Bessy erkennend, in bitterem Hohn. „Schad, daß Ihnen ein anderer zuvorgekommen ist, a Warmberzigere, als ihr seid.“

Der Zug stockte plötzlich, indem die Leute in ihrer Neugierde stille hielten. „Vertretet ihm wenigstens jetzt nimmer den Weg,“ rief da Afra, gegen die beiden vorgehend. „Weiter bis an das Grab geht doch net die Heß. Sagen Sie das Ihrem Vater. Er soll sich hüten. Dort steht die Afra!“ Sie erhob drohend die Hand gegen Bessy. Ein haßerfüllter Ausdruck entstellte das Gesicht.

Bessy wagte nicht, sie anzusehen, ganz zerknirscht kniete sie am Boden. Anders machte einen schwachen Versuch, sich zu verteidigen. „Es ist ja ganz anders, wir sind gekommen, um auch zu holen.“

„Zu holen? Wohin denn?“ Afra lachte schmerzhaft auf, dann straffte sich plötzlich ihre ganze Gestalt. „Doch, du es magst!“ Sie wies auf die Leiche auf dem Wagen. „Das ist der Zweite, den ein Rohrbacher auf dem Gwiffen hat — jetzt langt es! — Weiter Leut, vorwärts!“

Der Wagen setzte sich wieder in Bewegung, böse Blicke trafen die beiden. Der Zug verschwand, das Murren verlor sich langsam, nach abwärts, im Wald.

Anders wollte ihm folgen, Bessy hielt ihn zurück. Sie zitterte vor Erregung. „Ich bitte Sie, warten wir. Ich fürchte mich vor diesem Mädchen. Es hat ja so recht, so entsetzlich recht.“

Anders fand keine Rechtfertigung. Erst als der letzte Ton der Reitenden verhallt, traten sie den Heimweg an. Bessy lief fast den Berg hinab, eine unbezähmbare Unruhe hatte sie besaßen. Der Vater mußte sofort Nachricht erhalten von dem traurigen Fall, mit feurigen Zungen wollte sie mit ihm sprechen. „Das muß alles anders werden — um jeden Preis! Und Sie müssen mir helfen — Sie können nicht ruhig zusehen — bis noch mehr — mein Gott, Sie sind ja selbst — wie kann man denn nur — der gute Vater — so gut — und doch —!“

Liebemann nahm wirklich einen Anlauf, den unverkennbaren Verfall des alten Rohrbach aufzuhalten. Nicht daß er seinen Prinzipien untreu werden wollte, es handelte sich darum, den Feinden auch diesen Angriffspunkt zu nehmen.

Aber alle Arbeitskraft wurde vom Wert oben aufgesaugt, und wenn es einem gelang, um hohen Lohn einen Knecht zu bingen, so gehörte der nicht in die Gemeinschaft des Hofes, sondern schloß sich den Grubenarbeitern an und vermehrte ihre Forderung bei der seinen. So ging es aber weit und breit, über das Thal hinaus, vom Marbachkreis kam die selbe Kunde.

Die unter der Führung Liebemanns phantastisch wachsende Industrie verschlang alles. Unverkaufte Hüfe standen leer, und auf den unbedeckten Feldern wuchs das Unkraut.

Der einzige Rohrbacherhof machte eine Ausnahme. Da war wirklich neues Leben hineingetragen. Und das seltsame war, die Schöpferin war nicht etwa der Liebemann und der alte Rohrbacher, sondern niemand anders als das kleine, blonde Nest, an das kein Mensch dachte.

Der Rohrbacher kam dagegen gar nicht auf. Steinthal sah er neben seiner Tochter aus, ganz zusammengebrochen, wie der richtige Ausstragler, und eigentlich war er auch nichts anderes mehr.

Liebemann hatte das unmerklich so gehalten. Der Rohrbacher, seit Jahren ohne Ahnung von dem Stand seiner Finanzen, war längst sein Schuldbner geworden. Liebemann hatte ein Gebrauch davon gemacht, im Grunde genommen war der Alte als Führer des Besitztums an der Grube für ihn doch unentbehrlich.

Da kam ihm der Putz vor dem Rohrbacherhof trefflich zustatten. Pantray war unter seiner Wirkung völlig zusammengebrochen. Er sah sich nur mehr von Feinden umgeben. Alle Gewissensfragen erwachten, dazu kam die Aufgabe der Jagd von Seite Liebemanns, in deren Leitung kein ganz Ehrgeiz ausstieß, die Entfernung seines jungen Freundes und Sönners Franz, der nach Marbach verweist worden war. Vor Anders empfand er die instinktive Scheu des ergriffenen Vaters vor dem überlegenen Sohn, so war das Nest sein einziger Trost. Und willig wie ein Kind überließ er

ihre Herrschaft, deren Werth er nie zu schätzen wußte. Der „Wächterthurm“ gehörte jetzt zum Rohrbachergrund der Theilung nach, die das Grubenamt mit dem ihm zugefallenen Anwesen vorgenommen. Hier hauste bereits im zweiten Jahr im oberen Stockwerk, in der eigentlichen Wächterstube von einst, die Afra, während im Erdgeschos Alban Unterschlupf gefunden.

Afra stand seit einem Jahr im Dienst der Grube. Die Weiskalm, der letzte Besiß des Vaters, war nach dessen Tod nicht mehr haltbar, sie fiel den zahlreichen Gläubigern anheim. Da war es Alban selbst, der zu dem Schritt rieth. Afra hatte sich nun gewöhnt, seinem Willen zu folgen, ihn gewissermaßen als ihren Berater und Beschützer anzusehen. Sie ahnte zwar die Absicht, die Alban dabei leitete, wenn sie auch selbst nur ein bitteres Lachen dafür hatte.

Was sollte dieser kindliche Krieg gegen eine Macht bedeuten, der die ganze Welt schon unterlegen! Eine stumpfe Resignation war über sie gekommen, aus der heraus sie nichts mehr verbundene. Die Gleichgültigkeit der Arbeit that ihr wohl, sie fühlte ihre heiße Begierde darunter ersticken. Allmählich erfüllte sie immer noch eine kleine Habgucht, die irgendwo in ihrem Wächterblut verstockt war. Sie hatte nie in ihrem Leben so viel verdient. Gierig hing sie sich an diese neue und wohl letzte Freude und sparte ihre kleinen Schätze im Thurm.

Alban war erst mühsam über diese ihre Sinnesänderung, denn ihn hatten ganz andere Absichten in die Reihen der Arbeiter geführt, auf der Weiskalm längst ausgehete finstere Absichten.

Es spulte überall. Je mehr Arbeiter aus aller Herren Ländern zusammenströmten, desto mehr Zündstoff häufte sich, die guten Löhne konnten da nichts ändern, es gab noch genug der Beschwerden und Beleidigungen.

Über auch oben spulte es beim Liebemann — auch da war etwas faul. In Marbach wurde der Betrieb auf die Hälfte reduziert, angeblich aus Kohlenmangel, und Rohrbach sollte nicht seine Schuldigkeit thun. Dabei wurde hier über Hals und Kopf geföhrt, mit einem Leichtsinne des Betriebes, der den jüngsten Bergmann den Kopf bedenken schütteln ließ.

Es waren das alles nur Gerüchte, der einfache Arbeiter nicht beurtheilen konnte, aber sie schafften eine Unruhe, mit der später einmal was zu machen war, wenn man abwartete.

Dazu war der Thurm gerade recht. Oben die Afra, unten er, sonst nur Fließmäuse und Ratten, die aus dem alten Bau sich nicht aufrühren ließen. Er wohnte einfach in der Wieche, dem Liebemann hatte er weiter nichts zu danken, und sein Nießherrscher war der Rohrbacher, dessen Eigentum mit dem Grund der Thurm geworden, oder vielmehr die Kesseli, die wahre Herrin auf dem Hof. Die Kesseli seine Hausfrau!

Wochenlang sah er sie gar nicht. Aber wiederholt fielen ihm kleine Veränderungen auf in seiner Kammer mit dem spärlichen Hausrath. Einmal hing ein Rock fein säuberlich an dem Nagel, der, wie er sich erinnern konnte, auf seinem Bett gelegen, wie er zur Schicht gegangen; der Boden konnte von seinem blassen Aussehen nicht so rein sein, und seine Kleider waren so gepflegt.

Einmal — es war schon gegen Morgen — fand ein Glas mit Schlüsselblumen auf der schwarzen Truhe, die er als selbstquadratisches Eigenthum, als einziges Stück von der Weiskalm herabgebracht, ohne daß sie ihm jemand streitig machte! In seinem Leben hat ihn noch nichts so getreut!

Die Kesseli! — Es rief aus ihm heraus den Namen. — Und er nahm die Blumen, brühte sie an das Herz und stammelte den geliebten Namen. Zwei Tage darauf ertrappe er sie. „Doch du mir den G'spaß verderben mußt,“ meinte sie schmolend. „Jetzt ist es aus!“

Die Worte ernüchterten Alban. Weil du dich schämen mußt, dem Alban was zulieb zu thun — gelt — als Rohrbacherin.“

„Das net, g'woiß net — aber das mußt doch selber einsehen, daß grad ein G'reb gäß —“

„Ein G'reb vom Alban und der Rohrbacher Kesseli? Da gibt es net einmal ein G'reb, da tannt ruhig sein — das glaubt kein Mensch —“

„Was sollen sie denn nachher glauben?“

„Das gleiche, was i glaub, net mehr und net weniger —“

„Was glaubst denn nachher du?“

„Daß die Kesseli ein herzengutes Kind is, das mit einem armen Teuff, bei die ganze Welt aus'g'stohen hat, Mitleid hat.“

Kesseli wurde feuerroth. „Ja ja net wahr. Wer hat dich denn aus'g'stohen? Du seib' hast es gethan. Du brauchst doch kein Mitleid, ein g'lunder Mensch, der seine Arme rühren kann. Schämst tät i mich, so was zu sagen — ein Mann!“

Alban erzitterte in seinem Zerknirschten bei diesen Worten. So hatte noch niemand zu ihm gesprochen. Wie das wohl thut! Er hätte sie umfassen mögen, sie jubelnd als Herz brüden, doch sie stürmte entgegenstehend — nur die Furcht, sie ganz zu verschrecken, hielt ihn ab.

Kesseli, in versprecht dir, daß i mich nimmer sehen lasse — nur kommen mußt wieder — und wenn du nur einen Schritt reinnachst —“

„I komme schon wieder —“ beruhigte ihn Kesseli, der jetzt ganz heiss wurde unter seinen Wänden. „Es is ja grad wegen der Afra, die mich net leiden kann. Müßt halt auch ein bißl aufpassen,“ flüsterte sie ihm heimlich zu.

Die Alban sein Glück ganz begreifen konnte, war das Mädchen schon zur Thür hinaus. Von dem Tag an war der Alban ein anderer Mensch. Er pfliff und sang, arbeitete für zwei und war in keiner Kneipe mehr zu sehen, in der er sonst das große Wort geführt.

Die Befürchtung Kesselis betreffs Afra war völlig ungerichtet. Sie war verlassener denn je, wollte nicht leben und achtete nicht darauf. So geroh Alban in dem Thurm ein bescheidenes Glück.

Da trat vor einigen Tagen ein Ereignis ein, das die Fortdauer dieses Glückes sehr in Frage stellte. Im Erdgeschos war noch eine Kammer frei. Als er vorgestern von der Nachtschicht nach Haus kam, stand ein Wagen vor der Thür. Zwei Arbeiter trugen eben einen Koffer in die Thür und beklagten sich über sein Gewicht — ein altmodischer Schrank mit selbst gemachten Füßen, ein Schreibtisch und ein Bett standen noch auf dem Wagen.

Auf Alban's Fragen wurde ihm Bescheid: ein neuer Steiger habe seine Wohnung genommen. Der Herr Liebemann selbst habe ihn da einquartiert. Hans Melhart stand auf dem Koffer. Er sah ihn jetzt schon, den Namen. Kesseli wird seinen Fuß mehr in den Thurm setzen. Und was hatte ein Steiger in dem Thurm zu suchen, in dem sonst nie Arbeiter wohnten? Sollte er vielleicht ein Spion des Liebemann sein? Das hätte er wahrlich nicht mehr nötig gehabt.

Er betam den Mann trotz allen Aufpassens bis in die Nacht hinein nicht zu sehen. Als er um's Tagesgrauen aufsuchte, hörte er ein Geräusch nebenan — das war er! Er hatte wirklich nicht geträumt. Und heute war das Nest ganz sicher gekommen.

Jetzt wurde die Thür drüben geöffnet: er ging in den Dienst. Da konnte er ihn ja vom Fenster aus beobachten.

Alban sprang an das Fenster — da klopfte es ganz sacht. Bei ihm klopfte man sonst nicht — es war der Fremde! Ein Kopf erschien — ein gelbliches Gesicht, mit zwei großen, schwarzen Augen, die eher einem Weib zu gehören schienen, dem weichen Ausdruck nach, ein schwarzer Bart um das Kinn, an der Rückseite hielt sich eine schlanke, schwächliche Hand mit langen Fingern.

„Darf ich eintreten, Herr Alban?“ fragte der Fremde mit einer sanften Stimme.

Alban küßte seinen Widerwillen gegen diesen Menschen wahrlich. „Was wollen Sie?“ fragte er barsch.

Da war er schon herinnen. Er trat einen verschiffenen braunen Sammtrock, wie er sonst in Arbeiterstreifen nicht Sitte war.

„Möchte mir als Stubenmacher meinen Kollegen — Hans Melhart — seit gestern Steiger im Grubenamt.“

„Steiger, sagen Sie?“ erwiderte Alban. „Dann sind Sie ja kein Kollege, kann ich Sie ja ein Vorgehler.“

„So, meinen Sie? —“ „Ja!“ Melhart lächelte sarkastisch. „It hat hier so betrieben worden? Traurig! Traurig! Nun, bei mir ist das anders, jeder Arbeiter ist ein Kollege, der geringste — mein Bruder! O, wir werden uns schon noch verstehen — Sie gewiß, vor allen — nach dem, was sie alles gelitten. — Ich weiß alles, Ihre ganze Geschichte — Ihre und die des Mädchens da oben, — er wies auf die Höhe. „Schändlich! Niederträchtig! Dem Besten geht es so — und Sie gehören ja zu den Besten — Sie und lies Mädchen.“

„Das verstehe einer, was Sie darunter meinen,“ erklärte Alban.

„Sie verstehen mich schon, Sie wollen nur nicht — für heute wenigstens — haben auch ganz recht — aber das macht sich rasch, ganz von selbst. Auf Wiedersehen! Darf ich wieder nachsehen? Ja? Mal so — Sie Mißtrauischer!“

Er ging mit einem herzlichen Händedruck, einem gewinnenden Lächeln. Jetzt war er ihm gar nicht mehr so zuwider, selbst! Alban ging in das Werk zur Arbeit. Der Mensch ging ihm nicht aus dem Kopf. Alte Erinnerungen tauchten auf, längst verlorene Vorstellungen — wie er aussah, die Augen — ganz seltsam — und die Stimme, die einen ordentlich zu ihm hinüberzog. Was er nur will, mit seinen seltsamen Reden. Wie ein Spion steht er doch nicht aus. Will er mich und durch, ist er ein Aufwärtler durch und durch, und wenn man ihn anschaut, glaubt man nimmer daran.

Alban fuhr in sein untrübliches Reich ein. Er war jetzt Häuer und arbeitete „vor Ort“. Afra that Schleppeidienst im gleichen Gebirg. Sie sprachen oft den ganzen Tag kein Wort zusammen. Die Arbeit macht schweigend, und seit Alban mit Kesseli verkehrte, hatte er sich ein unangenehmes Gefühl Afra gegenüber, als ob ihre gewissermaßen ein Unrecht geschähe. Heute war er neugierig, was sie zu dem Fremden sagte. Sie mußte schon mit ihm gesprochen haben.

Da kam sie schon den Gang heran mit ihrem Karren, den Kopf in ein schwarzes Tuch gehüllt, aus dem das weiße Gesicht leuchtete. Er war den Anblick so gewöhnt, daß er sich längst

keine Gedanken mehr darüber machte — heute that er es.

Das blühende Bauernkind von einst strogend von Gesundheit und Kraft, die Erbin des Wächterhofs, die Sennerin von der Weiskalm, schleppte jetzt Rohren, die Schultern eingezogen, bleich, ruhig, die niedrigste Arbeit. Alles weil der Liebemann es so gewollt hat, ein fremder Mensch, der in das Thal hereingebrochen wie ein Räuber — und sie wehrt sich nicht mehr dagegen. Sie denkt nicht mehr an die Sprüche von Vergeltung und Strafe und Rache, die sie miteinander ausgetauscht haben! Das macht die einförmige Arbeit da unten, die ewige Finsterniß. — Ist ja nicht wahr, bei ihm hat es was ganz anderes gemacht. Die Kesseli hat es g'macht, das Glück, das über ihn kommen ist mit einem Mal — aber die Afra weiß davon nichts. Die weiß nur, daß sie für das ganze Leben verlassen ist, daß der Anderl eine andere gern hat — und der Alban sich nimmer um sie kümmert — und doch aushalten, doch weiter leben — das muß hart sein, furchtbar hart. Jähes Mitleid ergriffte ihn in dem Augenblick, als er das alles dachte. —

Afra füllte den Karren mit den Rohren, die er aufgearbeitet. Alban betrachtete sie genau. In ihrem Gesicht zeigte sich kein Kummer. „Was sagst du zu dem neuen Miether, den wir kriegt haben?“ fragte er dann. „Er hat ja schon g'sprochen mit dir?“

Afra sah nicht von der Arbeit auf. „O, grad einen Augenblick.“

„No, g'fallt er dir?“ Ein sauberer Mensch! Traust ihm, du?“

„I müßt net, was ich ihm zu trauen müßt.“

„No, i mein halt — weil er so seltsam redet — und sein G'schul!“

Schaut mancher anders aus, als er hinterher is —“

Alban fühlte die Anspielung und schwieg eine Zeitlang. „Du hast ihm anders g'fallen,“ begann er plötzlich wieder. „Ein herrliches Mädchen, hat er g'sagt.“

„Hat er g'sagt?“ Afra lachte bitter. „Na, dann muß es ja wahr sein, sie künn ja net, die Mannsbilder!“

Alban entging es nicht, daß ihr Antlitz sich trotzdem röthete, gestreut hat sie das Urtheil doch — und er glaubte noch mehr sagen zu müssen, so ein Bedürfnis fühlte er, ihr eine Freude zu machen.

„Dochwar ihm schon ernst, da kannst du dich darauf verlassen, ganz g'leicht hat seine schwarzen Augen, wie er davon g'reht hat —“

„Geh, was sagst! G'leuchtet?“ Afra wollte eben den gefüllten Hund in den Gang schieben, da sperrten ihr zwei Männer den Weg. Afra mußte warten. Es war der Anderl mit dem neuen Steiger, den er wohl in die Strecke einführen wollte.

Melhart sah ganz geistlos aus neben dem kraftvollen Anderl, dem auch die Grube nichts von seiner Frische nehmen konnte.

„Ei, da sind ja meine Thurmkollegen, Afra und Alban!“ begrüßte der Steiger die beiden. „Wir haben uns nämlich ganz gut zusammengefunden,“ wandte er sich an Anders, „es scheinen sehr tüchtige Arbeiter zu sein —“

„Sind sie auch, und ich empfehle sie Ihnen ganz besonders. Es ist der ausbrüchliche Wunsch des Herrn Liebemanns, daß Sie zu Gebirge erhalten. Sorgen Sie dafür.“

„O, an mir soll es nicht fehlen, Herr Rohrbacher. Ich will mit allen Menschen Frieden haben, das ist mein Prinzip.“

„Nur nicht immer durchzuführen. Ich möchte es ja auch — aber da sehen Sie —“ Er wies auf die Decke des Ganges. An zwei Stellen hatte das Gestein die mangelhafte Vermietung durchgebrüht, einiae Hüser waren bereits ganz getnickt. „Da kann man doch nicht Frieden halten, wenn man so etwas sieht! Das größte Unglück kann geschehen! Wer hat da gezimmert, Alban? Sie müssen es ja wissen.“

„Der Steinertoni,“ erwiderte dieser. „Aber was will er denn machen, wenn sie ihm keine Zeit lassen und mitten in der Arbeit anderswo hinholen — nachher sieht man es halt rasch zusammen. Das ist ja noch gar nit — ganze Stellen sind net zerrimmert. Können ja nimmer nach, is ja net möglich — und das Holz fehlt auch.“

„Weiß alles — wenn es auch net so schlimm ist, wie Sie es machen. Ein arger Schwarzscher, der Alban,“ wandte er sich an Melhart. „Wir sind augenblicklich etwas überanstrengt, das ist alles. Was glauben Sie denn, daß alles geleistet werden muß! Es muß eben. Es geht nicht immer so, wie man will. — Wenn man in Marbach keine Kohle mehr hat, dann ist Feiertag — dann muß man die Arbeiter entlassen — das will man doch auch nicht. Da ist leicht kritischen — aber besser machen ist schwer.“

„Der Eifer, in den er sich sprach, galt nicht Alban, dessen Schweigen mehr zeigte als Sprechen — und Afra — deren Blick er nicht ertragen konnte. Er that doch alles für die beiden, und doch haßte sie ihn, das fühlte er. In strenger Arbeit hatte er sich immer mehr von seinem Ursprung entfernt, während die neue Welt, in die er eingetreten, mit ihrem großen Zorn und Ausblick ihm geläufiger wurde. Immer mehr sah er die Unhaltbarkeit gewisser schwärmerischer Jugendschauungen ein und näherte sich denen Liebemanns, in denen er die Zukunft sah. Damit trat aber alles, was mit

dieser in loser Verbindung stand, immer mehr in den Hintergrund, ja, es gewann etwas Feindseliges für ihn, das ihm überall im Weg stand; dazu gehörte auch Afra und Alban. Er kam darüber nicht hinaus, so sehr es ihm auch andererseits drängte, ihnen nur Gutes zu erweisen.

„Alban, begleiten Sie den Herrn in den Abbau 6, von da zurück zur Förderung. Ich habe keine Zeit. Glück auf!“ Andreas entfernte sich.

„Der hat den Bauer glücklich ausgezogen,“ bemerkte Melhart. „Schon ganz Liebemann! Da nehmen Sie sich ein Beispiel daran, Afra, wie rasch man vergessen kann. Aber Sie sind von stärkerem Holz. Sie vergessen nicht — das sehe ich Ihnen an — Ihre freien Höhen, die Sie einst bewohnt. Das muß hart sein — sehr hart.“

„Sein Blick ruhte mit einem weichen, innigen Ausdruck auf Afra. „Wenn Sie Ihren Freund da nicht hätten —“

„Müßt auch gehen, Herr,“ erwiderte Afra mit bewegter Stimme.

„Das sagen Sie so — und doch — ich kenne Sie besser — jetzt schon — wenden Sie sich nur an mich, wenn es wo fehlt.“

Afra wandte den Blick nicht von ihm, so liebe Worte hatte sie schon lange nicht gehört. „Gehen wir jetzt, Alban, Glück auf, Afra.“ Er gab ihr die Hand. „Wir wollen Freunde sein!“

Afra sah ihm nach, bis er mit Alban in dem Gang verschwand. Das war ein seltsamer Mensch — zum Frückeln! Und doch so ganz anders wie alle anderen. Im Leben hat ihr das Herz noch nicht so geschlagen! Wie betäubt sah sie den Karren den Gang entlang.

Alban führte Melhart durch lange, endlose Streden zum Abbau. Von allen Seiten tönte das Raufchen der Kohle, das Vagen der Hämmern. Ein Gewirr von Stollen führte durch den unterwühlten Berg. Ungeheure ausgebaute Streden, weder aufgefüllt noch gehörig verzimmert — überall sah man die Spuren eines überhäufigen Betriebes, einer verschwenderischen Ausnutzung. Schwächer gewordene, geknickte Kohlenzüge, deren Abbau nicht rasche Ausbeute versprach, waren aufgegeben, um anderswo zu beginnen.

Im Abbau 6 herrschte ein Ameisenleben. Hier war ein reicher Gang angeklagen, der augenblicklich jeden Ausfall deden mußte.

Es war eine schwüle Nacht der Arbeit, die die unglühenden Flämmchen der Lampen nicht erhellen, das Raufchen der Kohle überbündete jede Stimme. Die Luft war heiß und mit Kohlenstaub erfüllt. Die halbnackten, schweißtriefenden Männer erschienen wie Dämonen, die im titanischen Zorn den Erdbenen spalten wollten mit ihren tuchigen Hieben.

(Fortsetzung folgt.)

Amazonen auf Sumatra.

Bei den letzten Berichten über die Kämpfe der Holländer mit den Gaju auf Sumatra ist mit Recht auf gefallen, daß unter den niedergeworlenen Eingeborenen sich eine so große Anzahl von Weibern und Kindern befunden hat. Zur Erklärung dieser Thatsache und um den Vorwurf der unmühen Grausamkeit von der holländischen Kriegführung abzuwälzen, hat die Neueuwe Rotterdamse Courant angeben, daß die Eingeborenen ihre Weiber und Kinder bei diesen Kämpfen vorausschickten. Wenn man älteren holländischen Kriegsberichten glauben schenken darf, sind auch bei den Kriegen auf Java im 17. Jahrhundert und vielleicht schon früher die Weiber oft den Männern in der Schlacht vorausgegangen, aber nicht etwa nur als lebende Bedung, sondern geradezu als Mittlämpfende. In einer am 3. Mai 1683 in Amsterdam erschienenen Schilderung eines solchen Kampfes heißt es: Von dem Sitz, den die holländisch-ostindische Handelsgesellschaft im Osten von Java gegen den Sou-Sou-Sourang, den Rebellen gegen den großen Matran, riefen, seien hier noch folgende Einzelheiten erzählt.

Als der Capitän Kouper, der die Compagnie Soldat befehligte, den genannten Rebellen in einem Feld angetroffen, gelang es ihm, diesen in der Nacht dort einzuschließen. Einige Hütten, die in Brand gesteckt wurden, machten es den Holländern möglich, den in Schlauchordnung bereitstehenden Feind anzugreifen. Zudem sie hierzu vorgingen, sahen sie zu ihrem Erlaunen eine große Anzahl Weiber, manche sogar mit dem Kind an der Brust, im Begriff, die Europäer mit Pfeil und Bogen zu bekämpfen. Der holländische Capitän bot ihnen wiederholt „au! Quartier“ an, als sie dieses aber diesmal ablehnten und durchaus nicht annehmen wollten, griff er die Feinde kräftig an, so daß man morgens etwa 700 dieser Amazonen und gegen 1000 ihrer Wüter, Brüder und Männern todt auf dem Schlachtfeld liegen sah. In einigen Gegenden Sumatras scheinen sich diese Stätten erhalten zu haben und die Weiber scheinen immer noch den Tod mit ihren Männern einmal nach ihrer Ansicht schmachvollen Leben vorzuziehen, so daß die Holländer, wahrscheinlich gegen ihre Absicht, genöthigt waren, den hartnäckigen Feind ohne Unterschied des Geschlechts zu tödten.

Nicht zweifels ist die Baderetei, Denn sie verschafft Gelegenheit, Zu lernen durch Logik und Speise Slets Demuth und Bescheidenheit.